

So das dramatische Wesen unerschütterlich im Gemüthe, nie vom Detail verführt, standhaft dem Ganzen treu, hielt er in allen Aufsetzungen daran fest, dass das Theater Theater sein soll, nichts als Theater. Das war seine Größe. Es scheint banal und doch wird es immer vergessen. Weil alle Künste dem Theater dienen sollen, wollen alle Künstler über das Theater herrschen. Die Dichter wollen es in Literatur, die Maler in Malerei, die Schauspieler in Schauspielerei verwandeln. Sie bedenken nicht, dass für das Theater alle Künste nur Mittel sind; wie sie sich vom Ganzen lösen, um für sich zu wirken, wie sie ihren Trieben statt seinen Befehlen folgen, wie sie Zwecke werden, schaden sie. Das ließ er nicht zu. Man kann es am besten an seinem Verhältnis zum Worte sehen. Man weiß, wie wichtig ihm die Pflege des Wortes war; er bewahrte das Bewusstsein Tiecks, der ihm gesagt: „Nur eine Lehre halten Sie aufrecht: Sprechen lernen! Es ist noch meine letzte Klage, dass unsere Schauspieler nicht sprechen lernen.“ Aber er pflegte das Wort nicht um des Wortes willen: seine Schönheit, sein Zauber, seine Musik, die die Weimarer verblendeten und behörten, galten ihm an sich nichts. Das Wort war ihm kein Zweck; es sollte immer nur ein Mittel sein, das Dramatische zu fördern. Wo es wie in Weimar ein „schöner Umweg des Gedankens“ wurde, sträubte er sich; ja, niemand hat mehr zur „Ernüchterung der überschwenglich gewordenen Theatersprache“ beigetragen. So hielt er es in allen Dingen: an sich bedeuteten sie ihm nichts, erst ihre dramatische Geltung bestimmte sie für ihn; jeder Wert war ihm relativ, das Dramatische entschied. Er hatte immer nur eine Frage: fördert es den dramatischen Zweck oder wird es ihn hemmen? Schien die schöne Pose in einem Falle dem dramatischen Geiste zu dienen, so suchte er sie ernst; versögerte sie die Handlung, so warf er sie weg. Und wären die Naturalisten von heute, die Reichler, Kuttner und Jarno, zu ihm gekommen, er hätte nicht gezögert, ihnen zu sagen: „Ihr wollt noch natürlicher, alltäglicher, sozusagen momentaner reden, gehen, spielen, als man es bisher auf der Bühne gewagt? Gut, das können wir ja probieren! Wo es sich zeigt, dass es dem Dramatischen nützt, sollt ihr willkommen sein! Nur hütet euch, ein Princip daraus zu machen! Auf der Bühne gibt es kein Princip, als das ihr auf das Publicum wirken sollt!“

Auch zum Dichter verhielt er sich nicht anders. Auch den Text des Dichters betrachtete er wie die Kraft des Schauspielers oder die Hilfe des Musikers, Malers oder Maschinisten immer nur als ein Mittel zum dramatischen Zweck. Wenn ihm für diesen im Texte etwas zu fehlen schien, fügte er es ein; wenn ihn etwas störte, ließ er es weg. Er wusste, dass der Dichter so wenig ein Drama macht, als es der Schauspieler oder Maler macht; er wusste, dass erst der Dramaturg mit dem Dichter, Schauspieler und Maler es machen kann. „Das bloße Verneinen, hat er einmal geschrieben, das bloße Streichen eines Regisseurs genügt nicht immer, es muss oft wirklich geändert, es muss oft wirklich zugehan werden, es ist also oft die Fähigkeit des Schöpfers erforderlich. . . Zwei Drittel der neuen Stücke, ich glaube die Zahl so hoch greifen zu müssen, zwei Drittel gehen daran zugrunde, das ihre Schwächen ohne Beachtung und ohne Verbesserung bei den Proben bleiben. Gar oft ist die Verbesserung leicht und durchschnittlich wird doch der Fehler nicht entdeckt, als bis er bei der ersten Aufführung entgegentritt. Man kann also getrost sagen: das ungenügende Probieren, nicht bloß inbezug auf die Schauspieler, sondern inbezug auf die Stücke, verarmt unser Repertoire, schwächt unser Theater!“ So war ihm auch der Dichter immer nur Instrument und Organ.

Man kann seine ganze Bedeutung in einem Satze sagen: er war ein Dramaturg, während sonst die deutsche Bühne bald Literaten, bald Schauspieler beherrschten.

Hermann Vahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Einst hieß es: „Oesterreich muss deutsch regiert werden“, und nun allein die Thatsache, dass Graf Taaffe einen „polnischen Finanzminister“, Herrn Dr. v. Dunajewski, in sein Cabinet aufgenommen, brachte die sogenannte deutsch-liberale Partei in Rebellion. Jetzt nimmt ein polnischer Ministerpräsident und Minister des Innern und ein polnischer Finanzminister dazu, also ein im wesentlichen polnisches Cabinet und die Devise lautet: „Oesterreich muss polnisch regiert werden.“ Aber in der noch immer so genannten deutsch-liberalen Partei regt sich kein Widerstand.

Freiherr v. Chlumetz ist fest entschlossen, den bevorstehenden politischen Besprechungen des Grafen Badeni beizuwohnen, sei es selbst auf die Gefahr hin, dass er dabei, in Ermanglung eines anderen Platzes, unter dem Tisch sitzen müsste.

Graf Badeni hat es sorgsam vermieden, mit den deutsch-liberalen Parteiführern in Berührung zu treten. Als er aber dieser Tage aus Lemberg sein Absteigequartier im Hotel „Imperial“ kam, fand er bereits den Freiherrn v. Chlumetz vor seiner Thüre liegen. Diese — im Chlumetz'schen Sinn zu sprechen — „beispielsvolle“ Aushilfslichkeit des Wahren der Würde des Abgeordnetenhauses würde mich, falls ich Herausgeber eines Tagblattes

wäre, veranlassen, den Freiherrn v. Chlumetz sofort als ersten Reporter für mein Blatt zu engagieren. Da die von Reportern eingelieferten Manuscripte in der Regel erst noch vom Redacteur umstiftet werden, ehe sie in die Druckerei wandern, würde auch die mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache des Freiherrn v. Chlumetz kein Hindernis für eine erfrischliche Reporter-Thätigkeit sein.

Freiherr v. Chlumetz will seiner Partei, gegenüber dem Ministerium Badeni, freie Hand bewahren. Viele seiner Parteigenossen werden es vorziehen, dem Ministerium Badeni die offene Hand entgegenzuhalten, in die der Segen von oben träufeln kann.

Graf Thun regiert das Land Böhmen zumeist von Wien aus. In seiner Vorliebe für den Wiener Aufenthalt geht er so weit, dass unlängst, als Graf Badeni den Grafen Thun zu besuchen nach Prag fuhr, Graf Thun erst von Wien nach Prag citirt werden musste, um den Gast in Prag empfangen zu können.

Als die deutsch-liberalen Parteihäupter am Freitag zu einer Berathung über Unterstützung oder Bekämpfung des Ministeriums Badeni zusammentraten, zitterte — Niemand.

Die deutsch-liberale Partei hat, seit dem Fiasko des Herren v. Piener, keinen Führer mehr. Das ist eine große Verlegenheit. Ihr kann aber leicht abgeholfen werden. Wenn die Partei, wie es den Anschein hat, sich nun endlich zu dem Princip bekennt: jede Regierung freiwillig, aber unverbindlich zu unterstützen, ohne auf einen selbständigen Einfluss Anspruch zu erheben — dann ist kein Grund mehr da, warum nicht Herr Dr. Steinwender Führer der deutsch-liberalen Partei werden soll, der dieses Princip, einst im Gegensatz zur deutsch-liberalen Partei, bereits unter drei Regierungen in seinem kleinen Kreise mit erschütternder Consequenz durchgeführt hat.

Wie man erzählt, will Graf Badeni das Wiener Gemeindefatut ändern, um an Stelle des gewählten einen ernannten Bürgermeister zu setzen. Dann könnten bald unsere Bürgermeister so schlecht und kurzlebig werden, als es unsere Minister bereits seit längerer Zeit sind. Die Gefahr, dass die Verwaltung der Stadt Wien einmal von der des Gesamtstaates vortheilhaft abführe, wäre dann freilich behoben.

Volkswirtschaftliches.

Si duo faciunt idem, non est idem. Das lässt sich auch aus der Wirkung folgern, welche die Wiederaufnahme der Verstaatlichungsaction auf die Börse ausgeübt hat. Es ist aber auch wirklich nicht dasselbe, was Graf Wurmbrand plante und was Herr von Mittel auszuführen strebt, weder in der Art der Durchführung noch in den Resultaten, sondern nur dem Namen nach. Was Graf Wurmbrand gethan hat, ist noch in allgemeiner Erinnerung. Erst hat er die Räumtrommel geklärt, dass er verstaatlichen wolle; dann wurden lange Verhandlungen gepflogen, während welcher sich das Programm der zu verstaatlichenden Bahnen wiederholt änderte, während welcher sich der Minister mehrfach über die dringende Nothwendigkeit der Einlösung äußerte und während welcher Zeit gar nichts geschah, als dass die Actiencourse in wildem Spiel in die Höhe getrieben wurden, weil die Forderungen der Bahnen fortwährend wuchsen, weil die größten Hoffnungen (3% Obligationen!) laut wurden, da man ja wusste, dass die Bahnen dem Grafen Wurmbrand nie zu theuer sein würden. Der unausbleibliche Zusammenbruch ist bald genug eingetreten. Herr v. Mittel geht anders zu Werke. Eines schönen Tages erscheint in der „Wiener Abendpost“ ein Communiqué, des Inhalts, dass die Regierung beschlossen habe, die Süd-Nord-deutsche Verbindungsbahn und das garantierte Netz der Oesterreichischen Nordwestbahn einzulösen, dass sie hievon die Verwaltungsgewalt der Bahnen verständigt habe, und sie gleichzeitig eingeladen habe, etwaige Wünsche zur Erleichterung des Uebergangsstadiums im kürzesten Wege bekannt zu geben, welche die Regierung nach Thunlichkeit zu berücksichtigen geneigt sei. Also nicht etwa eine Einladung in Verhandlungen einzutreten, nur eine freundliche Aufforderung, Wünsche bekanntzugeben, welche Aufforderung selbst dem offiziellen Fremdenblatt die Erinnerung an Mephistopheles aufdrängt. Dabei war das Geheimnis so gut gewahrt, dass diese Entschliessung nicht nur der Börse vollkommen überraschend kam, sondern auch die Presse derart unvorbereitet fand, dass kein Blatt noch am selben Tage die bevorstehende Fortsetzung der Verstaatlichungsaction seinem Leserkreis anzugeben in der Lage war, und eine große Anzahl der Tagesblätter auch bis zum nächsten Morgen noch so wenig Zeit gefunden hatte, sich ein Bild von der Sachlage zu machen, dass sie die Nachricht ohne jeden Commentar abbrudelt. Und doch gab es noch bis in die letzte Zeit Leute, welche der Meinung waren, dass eine andere Art der Durchführung einer Verstaatlichungsaction als die des Grafen Wurmbrand gar nicht denkbar sei!

Wir wollen die Vergangenheit ruhen lassen; der Unterschied zwischen einst und jetzt ist einfach der, dass Graf Wurmbrand um jeden Preis verstaatlichen wollte, während Herr von Mittel sich nächstermweise an die Concessionsbedingungen hält. Diese sind bei der Nordwestbahn so klar, dass man es gar nicht für möglich halten sollte, dass vor kurzem die Actien der Nordwestbahn wegen der Verstaatlichung auf einen um 35 Gulden höheren Cours getrieben werden konnten. Freilich hatte man damals das Millionen-geschenk der 3%igen Obligationen in Aussicht genommen, ohne darüber nachzudenken, dass der Staat doch irgend eine Ursache haben müsste, dieses Geschenk zu geben. Nun ist der Kausch verflogen und die Actien der Nordwestbahn dürften von ihrem Einlösungswert nicht mehr sehr weit entfernt sein. Was die anderen Bahnen anbelangt, so liegt die Sache ganz ähnlich. Eine Wiederholung Wurmbrand'scher Experimente dürfte kaum mehr eintreten.